

Ein Leuchtturm, der über die Landesgrenzen strahlt

SCHWEIZ Wo früher Eisenbahnwagen gebaut wurden, entwickeln Unternehmen heute Medikamente. Der Bio-Technopark im Zürcher Vorort Schlieren gedeiht prächtig.

MARTIN GOLLMER

Alles begann mit einer Schliessung. 1984 stellte die Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik (Wagi) für immer den Betrieb ein. Auf einen Schlag verloren rund 700 Personen ihre Stelle. Das frei werdende Industrieareal mit einer Fläche von 55 000 m² übernahm kurze Zeit später die Gewerbe- und Handelszentrum Schlieren (GHZ), «weil es Potenzial bot und nahe bei Zürich lag», wie sich Walter Krummenacher, Neffe von GHZ-Gründer Leo Krummenacher und heutiger GHZ-Geschäftsleiter, erinnert.

1986 hatte die ETH Zürich für ihre Labore auf dem Campus Hönggerberg keinen Platz mehr und suchte Räumlichkeiten. Sie fand sie auf dem Wagi-Areal. Noch deutete aber nichts darauf hin, dass hier einmal ein bedeutender Bio-Technopark entstehen würde. Denn die ursprüngliche Absicht der GHZ war es gemäss Krummenacher, auf dem Areal ein Gewerbezentrum einzurichten, in dem sich viele Betriebe und Unternehmen niederlassen und im besten Fall gegenseitig befruchten.

1998 ging es richtig los

Bewegung gab es erst 1998 wieder. Der Campus Hönggerberg war erweitert worden, und die ETH-Labore wurden schrittweise dorthin zurückgesiedelt. Die Laborräumlichkeiten auf dem Wagi-Areal hätten zurückgebaut werden müssen. GHZ suchte nach Lösungen und konnte Cytos Biotechnology als erste Firma nach Schlieren locken. 2000 entwarf dann Dr. Jörg Mayer, Leiter eines Forschungslabors an der ETH Zürich, konkrete Pläne für einen Life-Science-Park auf dem Wagi-Areal. 2003 entstand der Förderverein Biotech Center Zürich. Sieben Jahre später wurde aus diesem der Verein Bio-Technopark Schlieren-Zürich. Der Verein unterstützt die Biotech-Unternehmen bei der Gründung, der Ansiedlung, der Entwicklung

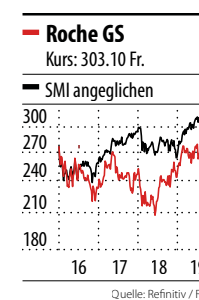


Der Bio-Technopark verzeichnet eine grosse Nachfrage nach Raum. Um sie zu befriedigen, wurden bereits zwei Hochhäuser erstellt. Ein drittes befindet sich im Bau.

BILDER: IRIS C. RITTER

Unternehmergeist

Warum Roche nach dem Kauf von Glycart in Schlieren blieb.



Roche kam 2005 durch die Übernahme von Glycart Biotechnology nach Schlieren. Der Basler Pharmakonzern entschied sich damals, den Standort im Bio-Technopark zu behalten und ihn auszubauen. «Wir wollten den Unternehmergeist und die Leidenschaft in die Forschungs- und Entwicklungskultur von Roche übernehmen», sagt Christian Rommel, Global Head Pharma Research and Early Development Oncology bei Roche. Dank der Nähe zur ETH Zürich, zur Universität Zürich und zum Universitäts-spital bietet Schlieren «ein hervorragendes wissenschaftliches Umfeld», erklärt Rommel weiter. Der Zürcher Vorort sei zudem «ein Biotech-Hub mit einer kreativen und interaktiven Atmosphäre». So wurde aus dem Start-up, das ursprünglich in einem ehemaligen Pneu-lager über einer Garage eingemietet war, ein bedeutender Forschungsstandort, der nun ein ganzes Hochhaus belegt.

Mit dem Kauf von Glycart für 235 Mio. Fr. bewies Roche eine gute Nase. Glycart entwickelte damals den Produktkandidaten GA-101. Unter Roche startete dann 2007 seine klinische Erprobung. Sechs Jahre später erhielt GA-101 mit dem Wirkstoff Obinutuzumab in den USA den Status Therapiedurchbruch und wurde gegen chronische lymphatische Leukämie zugelassen. 2014 folgte die Zulassung in der EU. Das entsprechende Medikament heisst heute Gazyvaro.

Glycart, 2001 als Spin-off der ETH gegründet, wurde so zum «wichtigsten Pfeiler

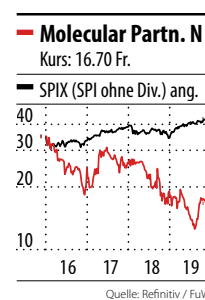
der Krebsimmuntherapie bei Roche», wie Rommel sagt. Bei Immuntherapien wird der Krebs mit Methoden des Immunsystems bekämpft. Die Immunzellen erkennen und eliminieren die veränderten Tumorzellen. Es handelt sich um einen indirekten Weg der Krebsbekämpfung. Besonders erfolgversprechend ist gemäss Rommel die Kombination mit anderen Therapien, bei denen durch Antikörper die Tumorzellen direkt angegriffen werden. «Wir wollen Tumore damit auf allen Ebenen schwächen und ein langfristiges und positives Ergebnis für Patientinnen und Patienten erzielen.»

Heute ist das Roche Innovation Center Zürich (RICZ), wie die Niederlassung des Basler Pharmariesen in Schlieren mittlerweile heisst, das «Center of Excellence in der Erforschung und der Entwicklung von Krebsimmuntherapien und in Protein Engineering», wo Pablo Umaña, Head of Cancer Immunotherapy Discovery, erklärt. Waren es beim Kauf von Glycart 29 Mitarbeiter, sind es jetzt 185. Sie sind verantwortlich für eine Pipeline, die derzeit zwanzig Produktkandidaten umfasst. Sechs befinden sich in klinischen Versuchen, vierzehn in späten Stadien der Forschung und der frühen Entwicklung. «Das ist eine sehr gute Ausbeute», sagt Umaña.

Roche ist ein global führendes Unternehmen in der Krebsbekämpfung, sowohl was Produkte auf dem Markt, Medikamente in der Entwicklung (Pipeline) als auch Forschungs- und Entwicklungsausgaben betrifft. Weitere Tätigkeitsgebiete von Roche finden sich in den Bereichen Atemwegkrankheiten, Hämatologie, Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen, Immunologie, Infektionskrankheiten, Neurowissenschaften und Ophthalmologie.

Nahe Alternative

Was bei Molecular Partners den Ausschlag für Schlieren gab.



Molecular Partners wurde 2004 als Spin-off der Universität Zürich von sechs Forschern gegründet. Die ersten drei Jahre arbeiteten sie noch in Laboren der Uni. 2007 folgte der Umzug nach Schlieren in den Bio-Technopark. «Er war die naheliegendste Alternative zu Zürich», sagt Patrick Amstutz, Mitgründer und CEO von Molecular. Zudem fand man dort anfänglich einfache und sehr günstige Labore. Weiter habe es schon eine kleine kritische Masse von Biotech-Unternehmen in Schlieren gegeben. Amstutz lobt aber auch den Gründergeist, den er im Bio-Technopark angetroffen hat. Da herrsche eine etwas andere Atmosphäre als in Basel, wo die meisten Ausgründungen aus den dortigen Pharmakonzernen kämen und im Wesentlichen auf die Medikamentenentwicklung fokussierten. In Schlieren stammten die Ideen zur Firmengründung dagegen meistens aus ETH Zürich und Universität Zürich, deshalb dominierten hier Projekte der Forschung und der frühen Entwicklung.

2014 ging Molecular an die Börse. «Wir mussten den Gründerinvestoren einen Ausstieg bieten, wollten aber nicht verkaufen», begründet Patrick Amstutz den Schritt. «Der Börsengang hat es möglich gemacht, das Aktionariat geordnet auszutauschen und Investoren für das weitere Wachstum zu finden.»

Molecular baut ihre Darpin-Plattform als Quelle von mono-/multispezifischen Proteinmedikamenten zur Krebsbekämpfung kontinuierlich aus. «Wir entwickeln eine neue Klasse von Therapien, die keine

Antikörper sind, aber eine hohe Wirkung in den Tumor bringen und weniger Nebenwirkungen haben sollten», unterreist Amstutz das Forschungs- und Entwicklungsprogramm.

Molecular hat zurzeit drei Produktkandidaten zur Krebsbekämpfung in der klinischen Erprobung: MP0250 in Phase II, MP0274 und MP0310 in Phase I. MP0310 wird zusammen mit dem US-Konzern Antigen entwickelt; in diesem Jahr resultierte aus dieser Partnerschaft eine Meilensteinzahlung von 50 Mio. S.

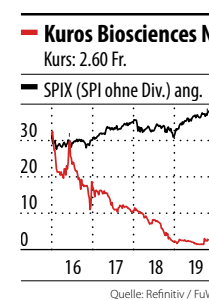
Das Augenheilmittel Abicipar hat die Phase III für die Anwendung im Bereich der altersbedingten Makuladegeneration bereits erfolgreich hinter sich, und die Behörden in den USA und in Europa prüfen derzeit die entsprechenden Anträge auf Marktzulassung. Die Entwicklung von Abicipar hat Molecular an das US-Unternehmen Allergan auslizenziert. Mitte des kommenden Jahres soll es auf den US-Markt gebracht werden. Dann winken Molecular jedes Jahr stattliche Lizenz-einnahmen und weitere Meilensteinzahlungen. «Unser Ziel ist es, die ganze Krebsforschung und -entwicklung über Abicipar zu finanzieren», sagt Amstutz.

Ende September 2019 verfügte Molecular noch über Barmittel von 112,3 Mio. Fr. Die Ausgaben für das laufende Jahr werden auf 55 bis 60 Mio. Fr. geschätzt. Die Barmittel sollen bei dieser Ausgabenhöhe bis Mitte 2021 reichen, also deutlich über den Zeitraum hinaus, bis die Lizenzeneinnahmen aus Abicipar zu fliessen beginnen.

Bei Molecular arbeiten per Ende September 133 Vollzeitbeschäftigte, 17% mehr als noch vor einem Jahr. 85% der Mitarbeiter sind dabei in der Forschung und Entwicklung tätig.

Wegweisende Fusion

Wie Kuros nach Schlieren und an die Börse kam.



2016 war ein wichtiges Jahr für Kuros Biosciences. Damals fusionierte das Unternehmen in einem Reverse Merger mit Cytos Biotechnology. So konnte es zum einen die Räume von Cytos im Bio-Technopark übernehmen. Zuvor war Kuros im Technopark Zürich beheimatet gewesen. Cytos war 1998 das erste Biotech-Unternehmen, das sich auf dem Areal der ehemaligen Wagons- und Aufzügefabrik (Wagi) in Schlieren niederliess. Zum anderen wurde Kuros eine kotierte Gesellschaft. Cytos war seit dem Jahr 2002 an der Börse.

Kuros ist ein Spin-off der ETH Zürich und wurde im Jahr 2000 gegründet. Damals forschte das Unternehmen an einer Technologie, die zwei Moleküle miteinander verbindet und die in der Wundheilung eingesetzt werden sollte. Später folgte die Spezialisierung auf Therapien, die das Knochenwachstum im Bereich der Wirbelsäule fördern. Daraus entstand der Produktkandidat KUR-113, der sich gegenwärtig in der klinischen Entwicklung befindet und das Zusammenwachsen zweier Wirbel erlauben soll.

KUR-113 hat bereits zwei erfolgreiche Phase-II-Studien mit je 200 Patienten in den Bereichen Schienbein- und Kniefrakturen hinter sich. Nun soll die Wirksamkeit des Produktkandidaten auch im Bereich Wirbelsäule in einer weiteren Phase-II-Studie getestet werden. Finanzchef Michael Grau glaubt, dass angesichts der bisherigen erfolgreichen klinischen Tests auch diese Studie mit hoher

und der Finanzierung und fördert den Austausch unter den Unternehmen.

Dass sich der Bio-Technopark nach 1998 rasch entwickelte, ist vor allem GHZ zu verdanken. «Wir gehen Risiken ein und investieren in die Infrastruktur für den Park», sagt Krummenacher. 2013 konnte das erste von insgesamt vier geplanten Hochhäusern auf dem Wagi-Areal eingeweiht werden. GHZ ist gemäss Krummenacher zudem bereit, Gesellschaften in der schwierigen Startphase mit sonst kaum bezahlbaren Laboreinrichtungen zu unterstützen. «Das stimmt auch ihre Investoren zufrieden. Denn diese sehen ihr Geld am liebsten in der Forschung und Entwicklung eingesetzt und nicht in der Infrastruktur.»

Umnutzung gelungen

Heute sind im Bio-Technopark und auf angrenzenden Flächen 45 Biotech-, Medtech- und Diagnostikunternehmen angesiedelt. Dazu kommen Institute der Universität Zürich und Kliniken des Universitäts-spitals Zürich sowie die Kantonsapotheke Zürich. Sie beschäftigen zusammen über tausend Personen – rund anderthalbmal so viele wie zuletzt in der Wagons- und Aufzügefabrik. «Es ist gelungen, aus einem Industriestandort einen florierenden Life-Science-Standort zu machen», sagt Albert Schweizer, Schlierens Standortförderer.

Für Schweizer ist der Bio-Technopark Schlieren-Zürich «ein Leuchtturm, der national und international ausstrahlt». Dazu haben nicht zuletzt auch die acht erfolgreichen Akquisitionen von Start-ups durch so bekannte Unternehmen wie Roche, Novartis, GlaxoSmithKline, Johnson & Johnson, Pfizer, Sunstar, Thermo Fisher Scientific und Cell Medica für insgesamt geschätzte 1,5 Mrd. Fr. beigetragen. Aufmerksamkeit hat der Bio-Technopark auch mit Börsengängen und Lizenzkooperationen in einem Wert von bis zu 4 Mrd. Fr. auf sich gezogen.

«National sind wir einer der grossen Life-Science-Parks»

Mario Jenni, CEO des Bio-Technoparks, über die Trümpfe im Standortwettbewerb.

Für Mario Jenni ist «das Zusammenspiel von verschiedenen Institutionen und Situationen, die zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Mix ausgemacht haben», entscheidend für die erfolgreiche Entwicklung des Bio-Technoparks Schlieren-Zürich.

Herr Jenni, was ist der Bio-Technopark Schlieren-Zürich heute?

Er ist ein wichtiger Life-Science-Park, auf dem Biotech-, Medtech- und Diagnostikfirmen angesiedelt sind, die zusammenarbeiten mit der ETH Zürich, der Universität Zürich und dem Universitätsspital Zürich. Er wächst weiter, dank den tollen wissenschaftlichen Resultaten, die an diesen Institutionen erzielt werden und die zu Spin-offs führen, die hier in Schlieren Fuss fassen und sich entwickeln.

«An der wichtigen Life-Sciences-Konferenz von JPMorgan fällt auch schon mal das Wort Schlieren.»

Reicht die Bedeutung des Bio-Technoparks auch über die Landesgrenzen hinaus?

National sind wir einer der grossen Life-Science-Parks. Andere grössere Zentren in der Schweiz sind z.B. der Biotech-Campus in Genf, der Biopôle bei Lausanne und die Region Basel. Was die internationale Bedeutung betrifft, berichten hier ansässige Unternehmen, dass etwa an der bedeutenden Life-Sciences-Konferenz von JPMorgan in San Francisco auch mal das Wort Schlieren fällt. Die grossen Pharmakonzerne und die Investoren kennen also den hiesigen Bio-Technopark, nicht zuletzt aufgrund der Investitionen, der Kooperationen und der Akquisitionen, die in Schlieren stattfinden.

Welche Faktoren haben dazu geführt, dass der Bio-Technopark so bedeutend geworden ist?

Es ist ein Zusammenspiel verschiedener Institutionen und Situationen, die zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Mix ausgemacht haben. Ganz wichtig ist etwa die wissenschaftliche Exzellenz, die wir an der ETH Zürich, der Universität Zürich und dem Kantonsspital Zürich haben. Dazu kam ein visionärer Unternehmer, Leo Krummenacher, der 1984 begann, das Areal der ehemaligen Wagons- und Aufzügefabrik in Schlieren zu entwickeln, und die Ansiedlung von Biotech-Firmen begünstigte, indem er ihnen Laborinfrastruktur zu günstigen Konditionen zur Verfügung stellte. Dann haben wir in der Region Zürich eine hohe Lebensqualität. Überdies gibt es internationale Schulen im Raum Zürich für die Kinder der ausländischen Mitarbeiter. Weiter sind die gute Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr und die Nähe zum Flughafen wichtige Standortfaktoren. Schliesslich war und ist auch die Unterstützung der Behörden, insbesondere der Standortförderung des Kantons Zürich und der Stadt Schlieren, wichtig.

Wie sieht die Zukunft des Bio-Technoparks aus? Kann er noch weiter wachsen?

Das kann er. Bis vor kurzem standen auf dem Wagi-Areal noch relativ viele flache Gebäude – Hallen, in denen einst Eisenbahnwagen gebaut und repariert wurden. Sie wurden und werden schrittweise ersetzt durch höhere Gebäude. Im Rahmen eines Gestaltungsplans ist es nämlich möglich, auf dem Wagi-Areal vier Hochhäuser zu bauen. Zwei stehen bereits und sind in Betrieb, ein drittes befindet sich im Bau und kann voraussichtlich Ende 2020 bezogen werden. Das vierte wird gebaut, wenn dafür Bedarf besteht.

Ist das dritte Hochhaus schon vermietet? Wir sind auf gutem Weg.

Das klingt nicht sehr euphorisch. Reicht die Nachfrage nach Raum überhaupt aus? Wir haben eine grosse Nachfrage. Das Problem ist, dass wir aktuell praktisch nichts



Zur Person

Der 56-jährige Mario Jenni ist ein Hansdampf in vielen Gassen. 2003 war er Mitgründer des Bio-Technoparks Schlieren-Zürich. Zunächst amtierte er als Präsident, seit 2009 ist er CEO. Seit 2006 sitzt er auch im Verwaltungsrat der Gewerbe- und Handelszentrum Schlieren, des Eigners des Bio-Technopark-Areals. Daneben ist er seit 2007 Geschäftsführer der Glatec, eines Business Incubator von Empa und Eawag. Schliesslich besitzt Jenni seit 1998 auch ein eigenes

Unternehmen, Jenni Life Science Services, die Start-up-Beratung und Cluster Management macht. Start-up-Erfahrung holte er sich zwischen 1998 und 2002 als Mitgründer und CEO von The Genetics Company. Jenni studierte zunächst Physik an der ETH Zürich und der Uni Zürich sowie dann Biologie an der Uni Zürich und machte einen Master im Fachgebiet molekulare Entwicklungsgenetik. Jenni lebt in Zürich, ist verheiratet und hat zwei Söhne.

zum Mieten anbieten können. Wir haben eine Warteliste mit Mietinteressenten.

Der Bio-Technopark Schlieren-Zürich ist nicht allein. Er steht im Wettbewerb mit anderen Standorten, national und international. Welche Trümpfe kann er da ausspielen?

«Unsere Sparring-Partner sind Boston, San Francisco, Oxford und Delft/Leiden.»

Der Wettbewerb findet international statt. Die Schweiz betrachte ich dagegen als einen einzigen Life-Science-Standort. Der grosse Vorteil der Schweiz ist, dass auf dem kleinen Gebiet vom Genfersee über das Tessin bis zum Bodensee viele ausgezeichnete Hochschulen zu finden sind und um sie herum viele tolle Unternehmen und die daraus hervorgegangen sind. Dazu kommen noch Pharmakonzerne von Weltgeltung wie Novartis und Roche. Sie alle bilden zusammen einen Life Sciences Cluster. Auf diesem kleinen Ge-

biet macht es keinen Sinn, sich zu konkurrieren. Dagegen muss sich die Schweiz messen mit international führenden Standorten wie Boston und San Francisco in den USA, Oxford in Grossbritannien oder Delft/Leiden in den Niederlanden. In diesem Wettbewerb steht die Schweiz und insbesondere Schlieren nicht schlecht da, auch aufgrund der Faktoren, die ich schon früher erwähnt habe.

Welche Rahmenbedingungen helfen dem Biotech-Standort Schweiz im internationalen Standortwettbewerb?

Die hiesigen Rahmenbedingungen sind sehr wichtig. Anfänglich war es schwierig mit der Finanzierung von Frühphasenprojekten. Das hat sich gebessert. Wichtig für die Zukunft ist, dass sich die Rahmenbedingungen nicht verschlechtern, etwa in den Bereichen Personenfreizügigkeit und Tierschutz sowie bezüglich Steuerbelastung. Von Bedeutung ist auch der liberale Arbeitsmarkt. Zu den guten Rahmenbedingungen gehört zudem das duale Bildungssystem mit Berufslehre einerseits und Hochschulstudium andererseits.